

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 17

Artikel: Im Banne der alten Postkutschenherrlichkeit

Autor: A.K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine 5spännige Alpenpost (8plätziger Kupee-Landauer.)

irgendwelchen anderen Regeln sein sollte, sondern ein erbitterter Faustkampf, fortgeführt, bis der eine oder andere niedergeschlagen war. Aus diesem Grunde war auch ein Umpire nicht vonnöten.

Auf Schmidts Gesicht lag ein Ausdruck ernster Besorgnis.

Er trat an Stokes heran, der sich im Vollgefühl seiner Muskelstärke in seinen Hüften wiegte und bösartige, aber siegesgewisse Blicke auf den jungen, schlanken Mann warf, den er endlich in seine Gewalt bekommen hatte und mit dem er umspringen konnte, wie es ihm beliebte.

„Warum suchen Sie sich nicht einen Gegner, der Ihnen an Kräften näher steht, als Mr. Escher?“ fragte er so laut, daß die Versammlung es hören konnte.

Stokes richtete seine wutfunkelnden Blicke, die bisher Escher gegolten hatten, auf Schmidt, und musterte ihn eine Weile mit seinem gewöhnlichen herausfordernd höhnischen Lächeln.

„Hast du etwa auch Lust, mit meinen Fäusten Bekanntschaft zu machen, mein Junge?“ fragte er drohend. „Ich kann dir sagen, es ist eine Bekanntschaft, der jeder weit aus dem Wege geht, der sie einmal gemacht hat.“

„Ich bin bereit, für Mr. Escher einzutreten. Es ist kein ehrlicher Kampf, wenn Sie auf einen Mann loschlagen, der Ihnen an Kräften so unterlegen ist.“

Aus der Versammlung kamen Zustimmungsruhe.

„Tawohl. Kämpfen Sie ehrlich. Fair play!“

„Wer sagt dir denn, mein Junge, daß ich einen ehrlichen Kampf will?“ wandte sich Stokes, unbeirrt durch die Zurufe an Schmidt. „Ich will diesem verdammten Dutchman begreiflich machen, daß es für keinen Sohn einer Hündin heilsam ist, mit Tobey Stokes anzubinden. Aber wenn du so empikt darauf bist, kannst du haben, was dir zukommt, wenn ich mit dem da fertig bin. Kannst gleich darauf warten, ich mache sowas immer schnell ab.“

Damit schob er ihn mit einer Armbewegung beiseite, in der so viel Kraft lag, daß Schmidt, da sie ihn unerwartet traf, einen oder zwei Schritte zurücktaumelte, und Stokes sprang mit erhobenem Arm auf Escher los.

In dem Sprunge offenbarte sich eine Behendigkeit, die man in dem anscheinend so plumpen, stämmigen Körper nicht vermutet hätte. (Fortsetzung folgt.)

Im Banne der alten Postkutschenherrlichkeit.

„Töne, Schwager ins Horn,
Rahle den schallenden Trab,
Daß der Orcus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Türe
Der Wirt uns freundlich empfange.“

Wer möchte sich nicht im Sinn dieser Goethe-Worte berührt fühlen, wenn er in dem fürzlich wiedereröffneten, seinerzeit dank der Initiative des damaligen Oberpostinspektors und späteren Oberpostdirektors Anton Stäger gegründeten, jetzt im Gebäude der Schulwarte untergebrachten Postmuseum auf Noten für die Posthornsignale und gebräuchlichsten Posthornmelodien stößt?

Und wer möchte sich beim Anblick der alten Postwagen im Postmuseum nicht gern für kurze Zeit zurückversetzen in jene Zeiten, wo das Erscheinen des rossebespannten Postwagens das wichtigste Ereignis des Tages bildete, und wo man für Fortschritte im Wagenbau auch bei uns nicht weniger empfänglich war, als zum Beispiel der Wirt zum goldenen Löwen, dem Goethe in „Hermann und Dorothea“ die Worte in den Mund legt:

„Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Rütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Sähen viere darin, und auf dem Bode der Rutscher!
Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um
die Ecke!“ *

Seither hat sich viel geändert auf dem Gebiet der Verkehrsmittel. Im melodischen Dreiklang der Autopostwagen, dessen Monopolisierung seinerzeit von Herrn alt Ständerat J. Geel angeregt wurde, umklingt das zurückblickende Alter aber immer noch etwas wie ein traurer Sang aus der Zeit der entchwundenen Postkutschenherrlichkeit.

In diesem Zusammenhang mag erwähnt werden, daß die schweizerischen Kantone als Inhaber des Postregals bis zum Jahr 1849, also bis zum Übergang des Postwesens an den Bund, ihre besonderen Postsignale hatten, und daß in einzelnen Kantonen außerdem das Blasen bestimmter Unterhaltungsstücke vorgeschrieben war. Nach jener Zeit er tönte das Geschmetter und der vom Zauber schlicker Volksweisen erfüllte Gesang des Posthorns immer seltener.

Daran vermochte bei der zunehmenden Ausdehnung des Eisenbahnnetzes auch der Umstand nichts zu ändern, daß das Posthorn bald nach der Übernahme des Postwesens durch den Bund als Bestandteil der Ausrüstung der Postillone erklärt wurde, und kein Postillon ohne das Posthorn im Dienste der regelmäßigen Eiswagen und Extrapolosten erscheinen durfte. Während im Jahre 1861 noch 26 Postillone mit den im Kreisschreiben des Postdepartements vom 2. Christmonat 1853 über die Einführung der Posthörner ausgesetzten Belohnungen von 10 und 20 Franken für gutes Posthornblasen bedacht werden konnten, wurde 10 Jahre später nur noch eine, die letzte Belohnung ausgerichtet.

Dessenungeachtet ließ auch seither noch da und dort ein Postillon sein „Posthörnle“ erschallen. So vor Jahren drunter am Limmatstrand, auf der an den sonnigen Halden der Lägern nach Baden führenden Poststraße, so droben in der hohen Alpenwelt.

Bei den Fahrten der Umbrailpost erfreute man sich noch kurz vor Kriegsausbruch der melodischen Posthörntöne, nicht ahnend, wie bald der rauhe Kriegsbesen dieses Stück Poesie vom Stilfserjoch herabsegeln sollte. A. K.

Wer sich für den schweizerischen Postfuhrwerkbetrieb zur Zeit des Kriegsausbruchs und für den Bau der bespannten Fuhrwerke näher interessiert, sei auf den im Jahr 1925 mit zahlreichen Abbildungen auf deutsch und französisch erschienenen Separat-Abdruck aus der Schweiß-Schmiede- und Wagnermeister-Zeitung verwiesen.

Kinderlachen.

Darüber mußt' ich mir schon oft Gedanken machen,
Wenn ich so einsam ging und hörte Kinderlachen.
Das Lachen, das so hell aus tiefstem Herzen kam,
Und wie ein Zauberfang mich schnell gefangen nahm.
Vielleicht ist's Torheit nur, nach einem Grund zu fragen,
Und Torheit auch, mit solchem Ratespiel sich plagen,
Und doch — ich hab es immer wieder überdacht
Und mein': Das Kind weiß nichts vom Heucheln, wenn es lacht.

Wb. Wilh. Daiber.

Welt-Wochenschau.

Gescheiterte Friedensverhandlungen.

Baron Aloisi brachte von Rom die Friedensbedingungen Mussolinis mit. Sie lauteten: 1. Verhandlungen über einen Waffenstillstand werden von Marshall Badoglio und den abessinischen Heerführern direkt begonnen. 2. Die diesem Waffenstillstand folgenden Friedensverhandlungen dürfen nicht in Genf, sondern nur außerhalb des Völkerbundssitzes, vielleicht in Duchy, stattfinden. Damit wird angedeutet, daß sich der Völkerbund mit den Friedensbedingungen nicht zu befassen habe. 3. Es sollen keine Vertreter des Völkerbundes an den Verhandlungen teilnehmen, weder beim Abschluß des Waffenstillstandes, noch nachher bei den Friedensverhandlungen. Lediglich ein Beobachter solle zugegen sein, der sich aber nicht einmischen dürfe. 4. Um eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu verhindern, müßten die abessinischen Streitkräfte entwaffnet werden.

Die Abessinier haben sofort diese Bedingungen abgelehnt. Dem Völkerbundsrat blieb nichts anderes übrig, als Kenntnis zu nehmen von der Unmöglichkeit, beide Partner an den Verhandlungstisch zu zitieren, und von der italienischen Entschlossenheit, sich von niemand drehenreden zu lassen. Nichts konnte das deutlicher bezeugen als einer der Sätze aus Mussolinis Mitteilung: „Die materiellen Friedensbedingungen werden nur Abessinien mitgeteilt“.

Alles, was daraufhin in Genf geschah, mußte den Duce in seiner Überzeugung stärken, daß er tun dürfe, was ihm beliebe. Zuerst setzte Frankreich durch, daß die Sanktionenfrage verschoben wurde bis nach Abschluß der französischen Kammerwahl. Dann erzwang es auch die Richterberufung des Dreizehnerkomitees, welches eventuelle Studien über weitere Sanktionen treiben könnte, ebenfalls bis nach dem Ausgang der französischen Wahlen. Es war direkt ein Zufall, daß „Pierre Laval Glandin“, wie man heute den franzö-

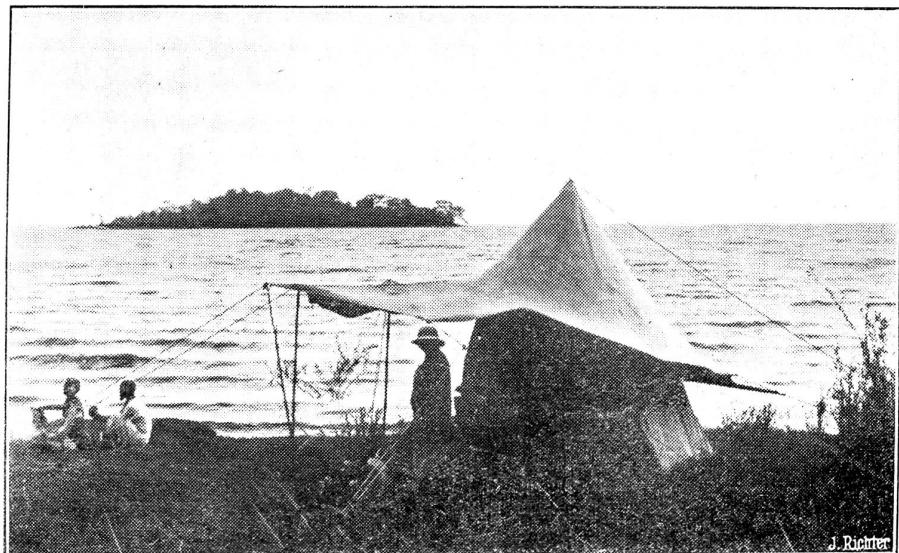
sischen Außenminister ironisch nennt, England nicht auch noch die Aufhebung aller bisherigen Sanktionen abtrokte. Zweifellos gehen die Verhandlungen zwischen England und Frankreich in der Stille weiter, und man weiß auch, worum sie sich drehen. Aber eben, „sie drehen sich“, drehen sich immer im gleichen Kreise.

Frankreich wünscht nicht nur die britische Verpflichtung, das neue Rheinstatut im Sinne der französischen Sicherheitsthese zu unterstützen, es wünscht ein Bündnis mit Großbritannien zum Schutz aller verbündeten Oststaaten und letzten Endes eine enge Zusammenarbeit mit Sovjetrußland, weil es den Frieden nur als einen „ungeteilten“ europäischen Gesamtfrieden anerkennen kann. Und solange die Briten sich nicht zu diesen umfassenden Verpflichtungen herbeilassen, ist Frankreich entschlossen, seinen „Verbündeten am Brenner“ nicht preiszugeben. Es war vielleicht einmal so weit, sich England bedingungslos in die Arme zu werfen: Damals, als das italienische Fortkommen in Abessinien zweifelhaft schien, vor den letzten Februartagen dieses Jahres. Die Siege Badoglios haben das Blatt jeltsam gewendet. Bevor er den Durchbruch bei Ambra Aradam erzwang, senkte sich die Wage in Frankreich zu ungünsten Lavals, und Flandrin-Sarraut ergriffen das Steuer und hätten es Richtung England herumgeworfen. Der Vormarsch Badoglios einerseits und die bittere Erfahrung andererseits, daß England nach dem Handstreich vom 7. März Hitler gegenüber nur bremste, warfen Flandin ins Fahrwasser Lavals zurück.

Es gibt gegenwärtig düstere Propheten, die behaupten, im Grunde arbeite London mit Berlin zusammen und sei heute schon bereit, mit Hitlers Hilfe Mussolini den Hasen abzujagen, den ihm Frankreich durchaus lassen wollte. Und es braucht nur eine Kleinigkeit, um die englische Maske fallen zu machen.

Ob diese Behauptungen die wahre Sachlage treffen, wird eines Tages offenbar werden — heute noch nicht. Zu einer „chemischen Ausscheidung“ im Genfer Probierglas kommt es so lange nicht, als noch beide Parteien, Frankreich wie England, den Zusammenbruch des Völkerbundes zu fürchten haben. Wie sehr sie ihn fürchten, erwies der Verlauf der Verhandlungen im „Völkerbundsrat“. Sonnen sich das „Dreizehnerkomitee“, wenn es den italienischen und den abessinischen Delegierten mit zur Tagung einlädt.

Geduldig wurde angehört, was Aloisi vorbrachte, eben das, was Madariaga schon im Dreizehnerkomitee vernommen, und auch, was der Abessinier Wolde Maria in dagegen antwortete. Und geduldig folgten die Untätigten auch



Die Italiener am Tanasee.

Am ersten Osterfeiertag haben italienische Truppenformationen den Tanasee in der abessinischen Provinz Amhara erreicht und dort die Trikolore gehisst. Gleichzeitig wurde auch die Insel Gorgora, die im Norden in den See hineinreicht, besetzt. Unser Bild zeigt: den Tanasee mit der Insel Matraha.